

# Wem gehört die Zeit?

## Ethnografische Annäherungen an Zeiterfahrungen in der Haft

Hannah Rotthaus

*Abstract:* Der Beitrag untersucht auf Basis ethnografischer Erhebungen in deutschen Justizvollzugsanstalten unterschiedliche Zeiterfahrungen während der Haft. Die Lebenswelt von Menschen im Gefängnis wird anhand von drei Zeithorizonten – Tagesablauf, Haftzeit und Zukunft – beleuchtet. Dabei wird den Fragen nachgegangen, wie sich für Inhaftierte der alltägliche Ablauf gestaltet, wie sie die Zeit im Gefängnis wahrnehmen und welche Hoffnungen sie für das Leben nach der Entlassung haben. Anhand der verschiedenen Ebenen wird analysiert, wie fremdbestimmt die Zeit inhaftierter Menschen ist, wie sie innerhalb der räumlichen und soziomateriellen Möglichkeitsbedingungen des Gefängnisses angeeignet und mitgestaltet werden kann und in welchem Bezug die sozialen Positionen der Inhaftierten zu ihren Zukunftsbestrebungen stehen.

*Schlagwörter:* Gefängnis, Zeiterfahrung, Haftalltag, Zukunft, Ethnografie

### Einleitung

Menschen, die im Gefängnis ‚Zeit absitzen‘ erleben einen Bruch mit ihrem bisherigen Alltag und können nur beschränkt über die eigene Zeit verfügen. Wie gestaltet sich für Menschen in Haft der alltägliche Ablauf zwischen den durch die Institution Gefängnis<sup>1</sup> vorgegebenen Fixpunkten wie der morgendlichen *Lebendkontrolle*, dem Nachgehen ihrer Arbeitspflicht bis zum abendlichen *Einschluss*? Wie erleben sie die Zeit während der Haft

---

1 Der Beitrag bezieht sich ausschließlich auf Justizvollzugsanstalten als Gefängnisse; im Fokus steht die Strafhaft für männliche Erwachsene im geschlossenen Vollzug. Ein weites Verständnis von Gefängnis könnte aber weitere Institutionen und Orte einschließen wie etwa Grenz- und Abschiebezentren. Einige nutzen mit dem Gefängnis verbundene Begriffe auch über konkrete Räume hinaus, beispielsweise wenn sie von einem „digitalen Panopticon“ sprechen (vgl. z. B. Han 2015: 4; Frischling 2014).

und wie blicken sie in die Zukunft? Auf Basis ethnografischer Erhebungen<sup>2</sup> in zwei Justizvollzugsanstalten gibt der vorliegende Beitrag Einblicke in verschiedene Zeiterfahrungen im Haftalltag; in teils fragile temporale Ordnungen und -disziplinierungen, innere Zeitwahrnehmungen sowie die Zukunftsvorstellungen der Inhaftierten. Dabei wird herausgearbeitet, wie über Zeit (fremd-)bestimmt wird, inwieweit Zeitaneignungen in Haft möglich sind und in welchem Zusammenhang soziale Positionen und die Zukunfts-horizonte von Inhaftierten stehen.

Bereits die Sprache im Gefängnis und die hiermit verbundenen alltagsrelevanten Bezüge scheinen in besonderem Maße durch Zeitlichkeit geprägt: *Zeit absitzen*, Warten auf den *Zwei-Drittel-Termin*<sup>3</sup>, *Langzeitbesuch*<sup>4</sup>, *Freistunde*, *Kurz-* und *Langstrafenvollzug* oder *lebenslänglich*, also Freiheitsentzug auf unbestimmte Zeit bzw. für mindestens 15 Jahre. Unter dieser Grenze wird juristisch von *zeitiger Freiheitsstrafe* (StGB § 38: Dauer der Freiheitsstrafe) gesprochen. Im Englischen beschreibt man eine Haftstrafe umgangssprachlich mit *doing time*. Dieser Sprachgebrauch ist nicht überraschend, denn die Strafe des Freiheitsentzugs bedeutet immer auch einen Entzug der Verfügung über die eigene Lebenszeit. Neben spezifischen Raumstrukturen wie etwa der Isolation, der eingeschränkten Mobilität oder der panoptischen Bauweise, die sich heute noch in vielen Haftanstalten findet und durch Videoüberwachung erweitert wurde, sind Gefängnisse maßgeblich durch ihren Bezug zu Zeit konstituiert. Nach Michel Foucault konstruieren Gefängnisse die „exakte Quantifizierung der Strafe nach der Variable der Zeit“:

Indem es dem Verurteilten seine Zeit nimmt, scheint das Gefängnis die Idee zu realisieren, daß der Verstoß nicht nur das Opfer, sondern die gesamte Gesellschaft getroffen hat. Das ist die ökonomisch-moralische Evidenz eines Strafsystems, welches die Bestrafungen in Tagen, Monaten,

---

2 Diese umfassen in erster Linie teilnehmende Beobachtungen sowie qualitative Interviews und informelle Gespräche mit Inhaftierten im Rahmen meiner Promotionsforschung zu Digitalität in Haft. Besonderer Dank gilt daher meinen Forschungs- und Interviewpartner\*innen. Zur Wahrung der Anonymität verzichtet der Beitrag auf jegliche Namensnennung von Personen oder Justizvollzugsanstalten.

3 Nach § 57 StGB kann in bestimmten Fällen nach zwei Dritteln der Strafe die restliche Freiheitsstrafe auf Bewährung ausgesetzt werden.

4 Besuch über mehrere Stunden in einem eigens dafür eingerichteten Raum ohne Überwachung. Hierfür muss eine Vielzahl an Kriterien erfüllt werden, unter anderem bereits mindestens sechs Monate Haft in der jeweiligen JVA und regelmäßiger Besuch der betreffenden Person.

Jahren zählt und zwischen Vergehen und Dauer quantitative Äquivalenzen etabliert. [...] Das Gefängnis ist so ‚natürlich‘ wie die Verwendung der Zeit zum Messen von Leistung und Gegenleistung ‚natürlich‘ ist (Foucault 2019 [1976]: 297).

Wie das Gefängnis ist auch das Verständnis von Zeit – wie Foucault hier bereits andeutet – nicht ‚natürlich‘ sondern durch Menschen hergestellt; Zeit dient Gesellschaften „als Orientierungssymbol für Veränderungen“ (Thiel 2007: 123). Als wissenschaftliches Querschnittsthema kann Zeit durch unterschiedliche disziplinäre, theoretische und methodologische Brillen betrachtet werden. Für die Kulturanalyse des Alltags stellt sie in Relation zu räumlichen und sozialen Aspekten einen zentralen Bezugspunkt dar. Das Erleben von Zeit sowie der Umgang mit ihr sind stets durch kulturelle und soziale Kontexte geprägt und zugleich wirken Zeitvorstellungen auf diese ein. Thomas Hengartner argumentiert mit Verweis auf Norbert Elias, dass Zeit nie als unabhängige Größe gedacht werden kann, sondern relational „stets in Verbindung mit weiterem gedacht wird“ (Hengartner 2002: 35 f.); man könnte ergänzen: als soziale Kategorie auch in Relation zu Machtbeziehungen gedacht werden muss (vgl. auch Thiel 2007: 34). Zeit interessiert im vorliegenden Beitrag daher nicht als vermeintlich objektive, physikalische Größe, sondern im Mittelpunkt stehen qualitative Aspekte wie Zeitwahrnehmungen, der Umgang mit Zeit und Zeiterfahrungen. Der Erfahrungsbegriff, der in den Geisteswissenschaften lange kaum systematisiert wurde (vgl. Buschmann/Carl 2001: 16), sollte ebenfalls nicht vorschnell als etwas Ahistorisches aufgefasst werden. Martina Röthl und Barbara Sieferle konstatieren, „dass ‚Erfahrung‘ eine kulturelle Art der menschlichen Auseinandersetzung mit der Welt ist – und damit historisch wandelbar und sozial kontingent“ (Röthl/Sieferle 2023: 8). Folglich müssen auch Zeiterfahrungen stets akteurs- und kulturspezifisch kontextualisiert werden (vgl. auch Wilke 2023: 238).

Im Folgenden werden drei Dimensionen innerhalb der Lebenswelt Gefängnis in den Blick genommen: erstens der Tagesablauf in Form von institutionellen Zeitstrukturen und die Umgangsweisen mit diesen, zweitens die mit der Haftzeit verbundenen spezifischen Zeitwahrnehmungen und -erfahrungen sowie drittens die Lebenszeit der Inhaftierten mit Blick auf ihre Zukunftsvorstellungen im Kontext der Hafterfahrung.

### Der Tagesablauf: täglich grüßt das Murmeltier?

Zeit wird nicht zuletzt durch Gesetzgebungen reglementiert, diszipliniert und fragmentiert und Zeitordnungen dienen seit der Frühen Neuzeit verstärkt als Steuerungsinstrument von Herrschaft und Verwaltung (vgl. Härter 2007). Der spezifische Kontrollmechanismus, den Foucault die „zeitliche Durcharbeitung der Tätigkeit“ (Foucault 2019 [1976]: 194) nennt, scheint im Gefängnis omnipräsent. So findet sich eine strikte Zeitdisziplin bei der Tagesplanung innerhalb der „totalen Institution“ (Goffman 2018 [1973]) des Gefängnisses. Erving Goffman nennt als ein Merkmal totaler Institutionen: „Alle Phasen des Arbeitstages sind exakt geplant, eine geht zu einem vorher bestimmten Zeitpunkt in die nächste über, und die ganze Folge der Tätigkeiten wird von oben durch ein System expliziter formaler Regeln und durch einen Stab von Funktionären vorgeschrieben“ (ebd.: 17). Im Gefängnis gehören zu diesem repetitiven Tagesplan zunächst die morgendliche *Lebendkontrolle* durch Justizbedienstete, bei der – wie dieser Begriff aus der Sprache des Vollzugsdienstes bereits veranschaulicht – kontrolliert wird, ob Inhaftierte anwesend und am Leben bzw. unverletzt sind. Diese Praxis ist nicht zuletzt durch die vergleichsweise hohe Suizidgefahr im Gefängnis begründet, auch wenn es sich hierbei nicht um einen präventiven Akt handelt (zu Suizidraten von Inhaftierten in Deutschland vgl. Meischner-Al-Mousawi/Hartenstein/Hinz 2023). Des Weiteren beinhalten die zeitlichen Fixpunkte etwa den anschließenden *Aufschluss*, unter der Woche das *Ausrücken* der Inhaftierten zur Arbeit – sofern ihnen bereits eine zugeteilt ist – in den anstaltseigenen Betrieben oder in die ebenfalls vor Ort ansässige Schule, bei Drogenabhängigen gegebenenfalls den Gang zur Substitutionsausgabe, die Mittagspause (inklusive der *Essensausgabe*), das *Einrücken* nach der Arbeit, die *Zählung*, die *Freistunde*, der *Hofgang* und den *Einschluss* am Abend. Die Sprache des Feldes ähnelt anderen totalen Institutionen wie dem Militär und wurde während der Erhebung sowohl von den Mitarbeitenden des *Allgemeinen Vollzugsdienstes* als auch von den Inhaftierten verwendet. Wer sich die Tageseinteilung in der Hausordnung einer exemplarischen Justizvollzugsanstalt ansieht, findet eine fragmentierte Zeitordnung, die auf „die kontrollierende Funktion von Zeit im Strafvollzug [...] und das disziplinierende Moment der institutionellen Zeitkontrolle“ (Sieferle 2023: 129) verweist. An einem Wochentag zum Beispiel: Aufschluss/Wecken um 05:45 Uhr, Frühstücksausgabe von 06:00 Uhr bis 06:15 Uhr, Arbeitszeit (Vormittag) von 07:00 Uhr bis 11:30 Uhr, Ausgabe des Mittagessens um 11:30 Uhr, Arbeitszeit (Nachmittag) von 12:30

Uhr bis 16:15 Uhr, Zählappell zwischen 16:15 Uhr und 16:30 Uhr, Ausgabe des Abendessens von 17:50 Uhr bis 18:00 Uhr und schließlich Einschluss um 18:30 Uhr.

Trotz dieses strikten Tagesplans wurde während der Forschungsaufenthalte schnell deutlich, dass nicht jeder Tag exakt dem anderen gleicht – auch wenn es sich für manche so anfühlen mag: „täglich grüßt das Murmeltier“ (Interview vom 19.07.2023), beschrieb etwa ein Interviewpartner dieses Gefühl in Anlehnung an einen bekannten Filmtitel. Nach Thomas Alkemeyer und Nikolaus Buschmann unterscheidet sich ein Plan als „ein rational vor der Praxis durchdachtes Vorhaben“ (Alkemeyer/Buschmann 2019: 127) von einem stets vorläufigen Entwurf. Letzterer „muss in der Praxis aufgrund des stets ‚drohenden‘ Eintretens von Unvorhergesehenem, nicht Planbarem fortlaufend an neue Bedingungen angepasst werden (können)“ (ebd.: 128). Als Forscherin wartete ich morgens beispielsweise oft im Eingangsbereich, da wegen eines mir unbekannten Vorfalls eingeschränkte Bewegungsfreiheit (auch für Mitarbeitende der Justizvollzugsanstalt und externe Personen) ausgerufen wurde, und unklar war, wann dieser Zustand aufgehoben wird – ob ich also in fünf Minuten oder einer halben Stunde abgeholt werden würde. Der Alltag von inhaftierten Menschen ist von nicht vorhersehbaren und oftmals fremdbestimmten Unterbrechungen geprägt, die durch die Abweichungen vom Plan im alltäglichen Entwerfen entstehen. Konkret äußerte sich dies an einzelnen Tagen während der Feldbesuche etwa darin, dass sie unter bestimmten Bedingungen nicht wie geplant ihren *Haftraum*, also die *Zelle*, verlassen konnten, sondern morgens kurzfristig erfuhren, dass sie eingeschlossen bleiben würden. Dies geschah etwa für einzelne Gruppen, als Personal der Arbeitsbetriebe oder des Schulzentrums krank war oder als Überwachungskameras ausgefallen waren, sowie für alle Inhaftierten einer Anstalt aufgrund von Personalmangel am Tag der Beerdigung eines ehemaligen Mitarbeiters des Vollzugsdienstes. Im Interview nannte eine inhaftierte Person diese außerplanmäßigen Ereignisse als eine Anforderung an sie, „emotionsflexibel“ (Interview vom 01.12.2022) zu sein. Da zudem der Haftraum potenziell jederzeit aufgeschlossen werden könnte, führt sogar der Gang zur oftmals kaum sichtgeschützten Toilette zu einer Planung, die nicht immer in der Praxis aufgeht und einiges an Erfahrungswissen bedarf: „Man lernt ja schon zur Toilette zu gehen, wenn die Zellentür definitiv zu ist“ (Interview vom 19.07.2023), so ein Mann im Langstrafenvollzug. Während für inhaftierte Menschen zeitliche Verbindlichkeit besteht, empfinden sie diese nicht in demselben Maße seitens der Institution erfüllt, was im Feld teils auch von Justizbediensteten als Folge

von Personalmangel kritisiert wurde. Aus der Perspektive eines inhaftierten Interviewpartners trat der Einschluss am Tag der genannten Beerdigung unvermittelt ein und er beschreibt, wie er seinen Tag anstelle seines üblichen Arbeitstages verbracht hat:

Morgens um sechs Uhr stehen wir auf, machen uns etwas zu essen, trinken einen Kaffee, machen uns fertig für die Arbeit, aber direkt um sechs Uhr dreißig oder sieben kam schon ein Alarm, dass das ganze Haus unter Verschluss geht, weil ein Beamter gestorben ist irgendwo. Und dann war der ganze Tag eigentlich unter Verschluss. [...] Dann liegen wir eigentlich schon den ganzen Tag im Bett rum, machen so gut wie gar nichts. Also ich persönlich mache jetzt jeden Tag mein Sportprogramm und ansonsten lese ich ein bisschen auf der Zelle. Ich lerne hauptsächlich auch noch Spanisch [...] und versuche trotzdem, noch irgendwie halbwegs produktiv meinen Tag zu gestalten (Interview vom 27.06.2023).

Dieser persönliche Bericht veranschaulicht jedoch auch, dass inhaftierte Menschen trotz der Fremdbestimmungen und „situierter[n] Möglichkeitsbedingungen von Erfahrung“ (Bieler/Bister/Niewöhner 2023: 61), hier den situierter (Un)Möglichkeitsbedingungen im Kontext der Haft, Akteure mit Handlungsmacht sind und die eingeschränkten Handlungsspielräume situativ gestalten. Ein ähnliches Verständnis des Umgangs von Inhaftierten mit den Raum-Zeit-Ordnungen des Gefängnisses entwickelt auch Irene Marti innerhalb ihrer Ethnografie zu Langzeitinhaftierten in der Schweiz:

I start from the idea that prisoners' everyday lives are never fully determined by the institutional order, but that they use, appropriate and constantly (re)arrange the institutional spatio-temporal order through individual practices. Such practices allow them to attribute (new) meanings and values to various prison contexts, create personal and intimate spaces and redefine carceral rhythms (Marti 2023: 103).

Dies zeigte sich auch in der Mitgestaltung der institutionell festgelegten Phasen, beispielsweise ‚erfolgreichen‘ Aushandlungen der Rauchpausen während der Arbeit. Darüber hinaus existieren unterschiedliche Praktiken neben den institutionellen Zeitordnungen, die im Kontext der teilnehmenden Beobachtung zum Teil verschlossen blieben, welche die Inhaftierten allerdings im Interview erzählten. Wie der zitierte Interviewpartner treiben auch andere im Haftraum Sport. Viele stehen hierfür, aber auch um sich in Ruhe anzuziehen, Kaffee zu trinken oder zu beten, vor dem ‚Wecken‘

der Justizbediensteten auf und bestimmen so selbst über ihren Tagesbeginn. Während die Zellen aufgeschlossen sind, kochen manche gemeinsam, spielen Gesellschaftsspiele, hören Musik, duschen oder besuchen Freizeitgruppen, sofern ihnen die Teilnahme genehmigt wurde. Oftmals müssen auch bürokratische Angelegenheiten erledigt und Anträge gestellt oder Post abgeholt werden. Abends, wenn sie wieder eingeschlossen sind, telefonieren viele, sehen fern oder lesen.<sup>5</sup> Diese unabgeschlossene Reihe an vielfältigen Praktiken zeigt, dass Inhaftierte Einfluss auf die Gestaltung ihrer Zeit nehmen und sich trotz der Einschränkungen einen gewissen Grad an Autonomie über ihren Tagesablauf bewahren. An dieser Stelle sei jedoch erwähnt, dass einige Praktiken im Fall von *Disziplinar- oder Sicherungsmaßnahmen*, etwa die Entfernung des Fernsehers oder verschiedenen Formen der *Einzelhaft* (von den Inhaftierten meist *Isolations-* bzw. *Isohaft* genannt), nicht möglich sind.

Neben der institutionell vorgegebenen Zeitordnung entstehen im Haftalltag weitere Fixpunkte im Tagesablauf, etwa das allabendliche Telefonieren mit Angehörigen zu einer bestimmten Uhrzeit. Als während der Pandemie Besuchsverbote und Quarantänemaßnahmen galten und in einigen Gefängnissen „nicht-smarte“ Prepaidhandys<sup>6</sup> für die Nutzung im Haftraum erlaubt wurden, entwickelte sich bei manchen Vätern das Ritual, ihren Kindern abends eine Gutenachtgeschichte vorzulesen.<sup>7</sup> Ein inhaftierter Mann eignete sich die Zeit jedoch auf eine völlig andere und isolierte Weise an, indem er in ärztlicher Absprache selbst über das Ende seines Tages entschied: „Ich kriege hier Schlafmedikamente [...], 19:00 Uhr bin ich dann weg und dann bin ich froh, wenn ich am nächsten Morgen wieder wach bin, dass ich einen Tag hinter mir habe“ (Interview 1 vom 21.04.2023). Auch wenn diese Schilderung bedrückend sein mag, kann sie als selbstbestimmter Umgang mit Zeit verstanden werden, bei dem Zeit und Umgebung während der Wirkung der Tablette und des passiven Schlafzustandes nicht wahrgenom-

---

5 Der Strafvollzug ist föderal geregelt und unterscheidet sich daher in der Gestaltung. Die *Haftraumtelefonie* ist aktuell nur in wenigen Justizvollzugsanstalten möglich und wird erst abends nach Einschluss freigeschaltet.

6 Diese Tastenhandys hatten keine Kamera, waren nicht internetfähig und sollten ausschließlich zur Telefonie genutzt werden. Wie bei anderen Medien in Haft unterlag die Nutzung bestimmten Auflagen, zum Beispiel konnten sie stets kontrolliert werden. Für das Guthaben kamen Angehörige auf.

7 Wie sich die Zeiterfahrung im Gefängnis durch Covid-19 möglicherweise wandelte, wäre einen eigenen Beitrag wert. Da externe Personen erst nach den Hochphasen der Pandemie wieder Justizvollzugsanstalten betreten durften, konnten während dieser Phase keine empirischen Untersuchungen durchgeführt werden.

men werden. Notwendig wird dieses ‚Ausschalten‘ von Raum und Zeit jedoch erst durch die Haft. Das Zitat verweist über den Tagesablauf hinaus auch auf die Haftstrafe insgesamt, die hier als etwas erlebt wird, das ‚hinter sich gebracht‘ werden muss, und die im Folgenden näher betrachtet werden soll.

### *Die Haftzeit: in der Zeit festhängen*

Wenn du auf die Stunden guckst, dann vergeht die Zeit ziemlich langsam, aber jetzt nur rückblickend. Wenn ich merke, dass ich drei Jahre schon gesessen habe, gehen die auf jeden Fall schnell vorbei. Aber wenn man das sitzt, festhängt, in der Zeit festhängt, das fühlt sich extrem lange an (Interview vom 02.07.2023).

Die Zeiterfahrung von Menschen im Gefängnis ist trotz der gemeinsamen Hafterfahrung nicht homogen. Zudem unterscheidet sich die Dauer des Freiheitsentzugs als zeitliche Rahmung ihrer Erfahrungen. Im vorliegenden Beitrag geht es um Menschen in Strahaft, die die maximale Dauer ihrer Haftstrafe vor Augen haben; anders verhält es sich bei einer Sicherungsverwahrung oder bei Untersuchungshaft, bei der das Ende bzw. die Verlegung in die Strahaft ungewiss ist. Darüber hinaus sind auch innerhalb der Strahaft aufgrund von Ungleichheiten unterschiedliche Erfahrungen möglich. Der Alltag der Akteure ist durch unterschiedliche Bedingungen geprägt, etwa welcher Arbeit sie im Gefängnis nachgehen, wo ihre Angehörigen wohnen und ob sie regelmäßig Besuch bekommen. Ebenfalls relevant ist, welche Sprache sie sprechen, welche sozialen Beziehungen zu den Mitinhaftierten bestehen, wie ihr Gesundheitszustand ist und welche finanzielle Unterstützung sie etwa für die vergleichsweise hohen Telefongebühren und andere Ausgaben erhalten. Dennoch lassen sich hinsichtlich der Zeiterfahrungen einige Gemeinsamkeiten und wiederkehrende Motive ausmachen. Die oben zitierte Wahrnehmung eines Interviewpartners beschreibt den paradoxen Umstand, dass die Zeit im Gefängnis rückblickend als sehr schnell und zugleich als sehr langsam wahrgenommen wird. Stunden und Tage können sich in der Haft in die Länge ziehen, während Wochen und Monate scheinbar wie im Flug vergehen. Dies hängt eng mit dem Phänomen zusammen, dass die Haft häufig als ‚zeitlos‘ oder ‚tote Zeit‘ wahrgenommen wird (vgl. auch Sieferle 2023: 132; 138). Zeitlos, weil sie als ereignislos oder sinnlos empfunden wird und sie in Diskrepanz zu der Zeit außerhalb des Gefängnisses und dem Leben ihres früheren Umfel-

des steht, das sich wandelt, während inhaftierte Menschen wenig daran teilhaben können. In seinen Untersuchungen totaler Institutionen stellte Goffman fest, dass bei den Insassen das Gefühl herrsche, „daß die in der Anstalt verbrachte Zeit verlorene, vergeudete und nicht gelebte Zeit ist, die abgeschrieben werden kann; sie muß irgendwie abgesessen oder ‚durchgestanden‘ oder ‚hinter sich gebracht‘ werden“ (Goffman 2018 [1973]: 71). Im vorliegenden Beitrag soll keine Bewertung vorgenommen werden, ob die Zeit im Gefängnis tatsächlich „verloren“ oder „sinnlos“ ist. Neben der Erfüllung institutioneller Vollzugsziele wie der beruflichen Qualifizierung oder der Inanspruchnahme einer Suchtberatung bestehen individuelle Perspektiven: So begegnete ich während der Forschung Menschen, die sich in der *Gefangenennmitverantwortung* für bessere Haftbedingungen einsetzten. Ein Interviewpartner schrieb während der Haft ein Buch über seine Erfahrungen, da er ein Bewusstsein für das Leben von Inhaftierten schaffen wollte und seinem Gefängnisaufenthalt auf diese Weise eine eigene Bedeutung verlieh. Im Folgenden stehen jedoch die inneren Zeitwahrnehmungen der Inhaftierten im Vordergrund.

Die Diskrepanz zwischen der monotonen, toten Zeit, in der inhaftierte Menschen in der Gegenwart „festhängen“ – „täglich grüßt das Murmeltier“ – und der prozesshaften Zeit außerhalb der buchstäblich eintönigen Umgebung des Gefängnisses, erlebten Menschen mit *lebenslängerlicher* Haftstrafe besonders eindrucksvoll bei ihren ersten *Ausgängen*. Bei dem Verlassen des Gefängnisses für einige Stunden mit einer Begleitperson als Teil von *Lockerrungen* fanden sie eine ihnen sehr fremd gewordene Welt vor, in der vermeintlich alltägliche, selbstverständliche Dinge wie ein Fahrkartenautomat mit Touchscreen für sie neu waren oder sie ehemals Selbstverständliches wie ein Supermarkteinkauf überwältigte. In einem informellen Gespräch beschrieb einer von ihnen die Entfremdung während dieser ‚Zeitreise‘, indem er sagte, dass er sich in der digital geprägten Lebenswelt außerhalb des Gefängnisses wie ein „Alien“ fühle.

Nicht nur bei Langzeitinhaftierten sind mit der sogenannten toten Zeit spezifische Zeiterfahrungen verbunden, insbesondere die Langeweile und das hiermit verbundene Warten; das Warten auf das Ende der Haft, auf vorzeitige Entlassung oder Verlegung in den offenen Vollzug, aber auch auf die Rückmeldung zu gestellten Anträgen, den nächsten Einkauf, den nächsten Besuchstermin oder schlichtweg den nächsten Aufschluss. „Im Warten begegnen wir einer uns auferlegten Zeitstruktur“ (Schütz/Luckmann 2017: 84), so Alfred Schütz und Thomas Luckmann in ihren Ausführungen zur zeitlichen Struktur der alltäglichen Lebenswelt. Zudem verweist das War-

ten und Warten-Lassen auf ungleiche Machtpositionen (vgl. z.B. Schwartz 1974). Die während des Wartens entstehende Langeweile ist in Haft eng verknüpft mit räumlichen sowie soziomateriellen Aspekten und den hiermit zusammenhängenden begrenzten Handlungsmöglichkeiten, die es nicht erlauben, den Zustand dieser situativen, fremdbestimmten Langeweile eigenmächtig zu kontrollieren bzw. zu beenden. „Langeweile tritt immer dann auf, wenn ich wieder eingeschlossen bin“ (Interview 2 vom 21.04.2023), so ein Interviewpartner. Die räumlichen Bedingungen in der *Zelle*, die von Enge und Isolation geprägt sind, haben Einfluss auf die Wahrnehmung von Zeit, die während dieser ‚langen Weile‘ langsamer zu vergehen scheint. Hier wird die Untrennbarkeit von Zeit und Räumlichkeit in der Praxis – im Sinne von „timespaces“ (vgl. z. B. Schatzki 2020) – besonders deutlich. Das soziomaterielle Setting umfasst darüber hinaus aber auch den haftspezifischen Zugang zu Unterhaltungs- und Kommunikationsmedien. So ist der Fernseher, den eben jener Interviewpartner scherhaft als seinen „beste[n] Freund“ (Interview 2 vom 21.04.2023) bezeichnet, ein beliebtes Mittel zum Zeitvertreib. Die Langsamkeit während der Haft steht im Kontrast zur Beschleunigung als populäre Gesellschaftsdiagnose (vgl. Rosa 2005; 2021). Während Beschleunigung und digitale Technologien meist in einem Atemzug genannt werden, haben inhaftierte Menschen – abgesehen von geschmuggelten Smartphones – in den meisten Bundesländern keinen Zugang zum Internet. Ausnahmen finden sich in den untersuchten Anstalten nur außerhalb des Haftraumes, etwa im Bereich E-Learning für einzelne Personen und in der Videotelefonie als Alternative zu den Besuchsterminen in Präsenz, die zunächst aufgrund von Besuchsverboten während der Pandemie eingeführt wurde. In einem Gespräch über Smartphones sagte ein Interviewpartner: „Ich möchte nichts, was nicht erlaubt ist, aber ich weiß, wie es ist, so etwas zu besitzen. Deswegen weiß ich auch, wie schnell damit die Zeit vergeht“ (Interview vom 02.07.2023). Wenn Hartmut Rosa der Beschleunigung die „Entschleunigungsoasen“ (Rosa 2021: 48) gegenüberstellt, sind damit nicht Gefängnisse als Teil der Gesellschaft, sondern abgeschiedene Inseln und religiöse Sekten gemeint (vgl. ebd.). Die Haft setzt die Beschleunigung des eigenen Lebenstemos und die damit verbundenen Erfahrungen von Zeitnot und Zeitdruck weitgehend außer Kraft, allerdings wird diese erzwungene entschleunigende Wirkung im Gegensatz zu einer „Oase“ von den inhaftierten Akteuren negativ erlebt. Aufgrund der Fremdbestimmung wirkt die Entschleunigung der Entfremdung, die der Beschleunigung zugeschrieben wird, nicht entgegen und führt nicht zu mehr Zeitwohlstand.

Unterschiede in der wahrgenommenen Geschwindigkeit der Zeit prägen auch den Anfang und das Ende der Haft. Zu Beginn findet nicht nur ein Bruch zum bisherigen Alltag statt – bis schließlich das Leben im Gefängnis möglicherweise als neuer Alltag empfunden wird –, sondern es sind auch viele Routinen noch nicht vorhanden, da den Inhaftierten noch keine Arbeit zugeteilt ist, sie mehr Zeit im Haftraum verbringen oder noch keine Einkaufsbestellung tätigen konnten. Zudem wird das Ende der Haftzeit häufig als eigene, verlangsamte Phase wahrgenommen: „Umso näher man dem Entlassungstermin kommt, umso länger zieht sich das richtig langsam. Jetzt langsam merke ich, dass es so elend wird, weil man ja jeden Tag schon an draußen denkt“ (Interview 2 vom 21.04.2023).

Des Weiteren prägen nicht nur lineare Ereignisse wie Inhaftierung und Entlassung die Haftzeit, wie die bereits beschriebenen Routinen und Rituale als zyklische Erfahrungen veranschaulichen. Auch die Jahreszeiten haben Einfluss auf den Alltag im Gefängnis, etwa in der häufig überhitzten Zelle während des Sommers, in der die Diskrepanz zwischen der Innen- und Außenwelt noch deutlicher empfunden wird: „In der Sommerzeit ist es noch schwieriger, weil die Tage länger sind, weil es bis 22:00 Uhr noch hell ist und dann auch die Sonne scheint. Und dann ist man drinnen und es ist scheiße“ (Interview vom 27.06.2023).

Schließlich gibt es neben den mit Langsamkeit verbundenen Erfahrungen der Langeweile und des Wartens jedoch auch Zeiten während der Haft, die rückblickend als besonders schnell erfahren werden. Dies betrifft insbesondere nicht-alltägliche Praktiken und Ereignisse. Außerhalb des Gefängnisses mögen diese als alltäglich gelten, erlangen aber durch die Haftbedingungen eine besondere Bedeutung. In Ergänzung zu den bereits geschilderten Situationen, in denen der Tagesplan durch andere verworfen wird, gibt es für Inhaftierte auch von ihnen erwünschte Unterbrechungen der Alltagsroutinen, beispielsweise berichteten einige, dass die freiwilligen Gespräche mit mir als Person „von draußen“ für sie eine angenehme Abwechslung waren. Während im Forschungsmodus Langeweile und Nichtstun nur eingeschränkt beobachtbar sind, dienen Ethnograf\*innen häufig der Vertreibung der Langeweile, wie es auch Georg Breidenstein in seinen Forschungen im Schulkontext beschreibt (vgl. Breidenstein 2006: 69 f.). Zu den erwünschten Unterbrechungen gehören aber vor allem andere, außeralltägliche Ereignisse, wie etwa ein Sportturnier, ehrenamtlich organisierte Freizeit- und Vater-Kind-Gruppen oder ein lang ersehnter Besuchstag: „Eine Stunde auf der Zelle ist eine ganze Ewigkeit, aber bei Besuch eine Stunde – du kommst rein und die sagen auch schon: Fertig. Aus. So kommt

mir das vor“ (Interview 1 vom 21.04.2023). Die Gefängnisforscherin Marti schreibt: „[T]he experience of extraordinary moments [...] nourishes and intensifies a prisoner’s life and leaves ‚traces‘ on the individual“ (Marti 2023: 310). Zu den nicht-alltäglichen Erfahrungen, in denen solche Spuren besonders deutlich werden, gehören auch die bereits erwähnten Ausgänge. Im Gegensatz zu der stark fremdbestimmten ‚toten Zeit‘, die rückblickend ereignislos verfliegt, beschreibt ein lebenslänglich Inhaftierter einen seiner Ausgänge als Zeit, in der er als Individuum eigene Entscheidungen treffen konnte:

Ich konnte da mit einem Beamten mal ins Restaurant gehen und konnte das bestellen, wo ich Lust drauf hatte, und das war ein Genuss. Das habe ich richtig genossen. Die Episoden habe ich alle noch intus. Ich kann Ihnen sogar noch sagen, was ich gegessen habe. Also das hat sich eingearbeitet (Interview vom 19.07.2023).

Neben den nicht-alltäglichen Praktiken können zudem die eigenen Gedanken und die Phantasie eine Strategie im Umgang mit fremdbestimmter Zeit sein, die allerdings ethnografisch schwierig zu fassen sind. Ein Inhaftierter beschreibt seine Vorgehensweise, um mit der Zeit im Haftraum umzugehen und sich nicht von den räumlichen Gegebenheiten beherrschen zu lassen, folgendermaßen: „[Bei Einschluss] denke ich immer an die Zukunft und dann weiß ich, dass diese Gefühle wegfliegen werden, wenn ich wieder frei bin, und das stelle ich mir jedes Mal aufs Neue vor“ (Interview 1 vom 21.04.2023). Dieser innere Prozess kann auch als eine Form des ‚time-tricking‘ (vgl. Moroşanu/Ringel 2016; Ringel 2016) beschrieben werden. Der Begriff verweist auf die „many different ways in which people individually and collectively attempt to modify, mangle, bend, distort, speed up or slow down or structure the times they are living in“ (Moroşanu/Ringel 2016: 17). Im Fall des Inhaftierten bezieht sich der ‚Trick‘ vor allem auf die Imagination der Zukunft, um der Gegenwart des Einschlusses zu entkommen. Zudem wird deutlich, dass Zukunft nicht losgelöst von der Gegenwart ist, sondern in dieser affektiv erfahren und ‚gespürt‘ werden kann (vgl. z. B. Coleman 2017). Im Weiteren soll der Frage nachgegangen werden, wie die Zukunftsvorstellungen für die Zeit nach der Haft aussehen können.

### Die Lebenszeit: die Grenzen der Zukunft

Die Gefängnisstrafe fußt auf der Vergangenheit der Straftat, richtet ihr institutionelles Ziel aber explizit an der Zukunft aus: „Im Vollzug der Freiheitsstrafe soll der Gefangene fähig werden, künftig in sozialer Verantwortung ein Leben ohne Straftaten zu führen (Vollzugsziel). Der Vollzug der Freiheitsstrafe dient auch dem Schutz der Allgemeinheit vor weiteren Straftaten“ (§ 2 StVollzG). Diese Zukunftsorientierung, die meist als *Resozialisierung* oder *Wiedereingliederung in die Gesellschaft* gefasst wird, materialisiert sich im Gefängnis unter anderem in *Resozialisierungsplänen* für jeden Inhaftierten und ‚*Zukunftspraktiken*‘ (vgl. Reckwitz 2016: 115–135) wie diversen *Qualifizierungsmaßnahmen*, *Schuldnerberatung* oder dem *Übergangsmanagements*.<sup>8</sup> Im Folgenden sollen die Zukunftsvorstellungen inhaftierter Menschen weniger aus dieser enger gefassten Vollzugslogik, sondern vielmehr aus akteurszentrierter Perspektive untersucht werden. Im Fokus steht dabei das Leben nach der Entlassung, das von den Inhaftierten im Rahmen der Ethnografie wiederholt thematisiert wurde.

Menschen ordnen Zeit in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Die Zukunft kann dabei immer nur gegenwärtig erschlossen werden und zugleich ist die Gegenwart bereits von Zukunft durchwoven (vgl. auch Aksoy in diesem Band). Im Gefängnis ist die Dreiteilung der Zeithorizonte mit einem Ordnen des eigenen Lebens vor, während und nach der Haft verknüpft, auch wenn sich dies im Lebenslauf bei erneuten Freiheitsstrafen wiederholen kann. Viele Menschen mit Hafterfahrungen unterscheiden zwischen ihrer Lebenszeit und der („toten“) Zeit im Gefängnis (vgl. Sieferle 2023: 138). Die Lebenswege der Akteure sind divers, auch wenn insbesondere bei kürzeren Haftstrafen, allen voran den Ersatzfreiheitsstrafen, einige Menschen von Armut, Sucht oder drohender Wohnungslosigkeit betroffen sind. Innerhalb der Gruppe der Inhaftierten bestehen soziale Ungleichheiten, etwa wenn für einige nicht nur das Haftende, sondern eine drohende Abschiebung ein zentrales Zukunftsszenario ist. Was sie jedoch eint, ist ihr oberstes Ziel nach der Entlassung, das sich mit dem offiziellen Vollzugsziel überschneidet: Sie wollen nicht wieder zurück ins Gefängnis.

---

8 Das Konzept der Resozialisierung ist aus empirisch-kulturwissenschaftlicher Perspektive kritisch zu hinterfragen, da Sozialisation ein fortlaufender Prozess ist – es dementsprechend keine ‚fehlende‘ Sozialisation geben kann – und Gesellschaft kein homogenes Kollektiv mit universal geteilten Normen ist (zu Resozialisierung aus kulturanthropologischer Perspektive vgl. Sieferle 2023: 14–16).

In ihren Forschungen zum Leben nach dem Gefängnis zeigt Sieferle, dass das Leben von Haftentlassenen infolge von Stigmatisierungen und Ausgrenzungen durch eine dauerhafte Liminalität gekennzeichnet ist (vgl. Sieferle 2022; 2023: 141-157). Dies führt auch zu einem spezifischen Umgang mit Zukunft, insbesondere der Hoffnung als aktive Zukunftsimagination:

Hoffnung entsteht in Situationen der Unsicherheit und Ungewissheit, wenn die Möglichkeit, konkrete Zukunftspläne zu machen und diese zu realisieren, nicht gegeben ist. Haftentlassene Akteure vermindern das Risiko, in der Gegenwart gefangen zu sein, indem sie mögliche Zukünfte entwerfen (Sieferle 2021: 136).

Dies gilt allerdings bereits vor der Entlassung in Bezug auf das aufgezeigte ‚Festhängen‘ in der Gegenwart im Gefängnis bzw. dem Warten als auf die Zukunft ausgerichtete Erfahrung (vgl. auch Sieferle 2023: 132). Die spezifischen Hoffnungen sind nicht bedingungslos, sondern eng mit den Erfahrungen im Kontext der Haft verbunden. Die meisten Zukunftswünsche der Inhaftierten könnten als gewöhnlich bis ‚bescheiden‘ beschrieben werden, wie die folgende Aussage veranschaulicht:

Also Träume und Wünsche haben wir [Inhaftierte] schon viele. Als allererstes Mal hier rauskommen und wenn wir draußen sind, draußen bleiben. Ein geregeltes Leben. Ein geregeltes Leben haben wir auch davor schon. [...] Ich habe Familie, ich habe meine Wohnung, ich habe ein ganz normales Leben. Mein Auto. Ein ganz normaler Mensch halt, ganz normal. Nur halt straffrei. Also Ausbildung, arbeiten, je nachdem einen Laden aufmachen, Selbstständigkeit, für die Familie da sein, für die Kinder da sein. Ganz normal weiterleben (Interview vom 02.07.2023).

Die Wiederholung des Wortes „normal“ und die Formulierung „ein ganz normaler Mensch“ verweisen implizit auf potenzielle Stigmatisierungen von Menschen mit Hafterfahrungen und auf Reduzierungen auf ihre Strafstat. Als wichtigstes Ziel nach der Haft nennen viele eine Wohnung, eine Arbeits- bzw. Ausbildungsstelle, eine Partnerschaft oder ein familiäres Umfeld. Ein anderer Interviewpartner sagte hingegen: „I want to have my apartment, my computer, my video game, my peace. [...] I think I would stay alone for a while, enjoy myself, drink some wine and relax. And I'll sleep. [...] I don't want problems“ (Interview vom 04.07.2023). Die Zukunftsvorstellungen spiegeln nicht nur allgemeine Sehnsüchte wider, sondern stehen in Relation zur Haft, wo es wenig Privatsphäre und nur

wenig Selbstbestimmung in Bezug auf alltägliche Dinge wie Konsum, Ernährung, Unterhaltungsmedien oder Schlafzeiten gibt. Der Wunsch des friedlichen Alleinseins steht auch im Kontrast zum Geräuschpegel und der Zwangsgemeinschaft im Gefängnis. Obwohl die Vermeidung einer erneuteten Haft zentrales Ziel ist, bleibt – teilweise auch aufgrund von mehrfachen Freiheitsstrafen, mit denen dieses Ziel scheiterte – die Möglichkeit einer Rückkehr ins Gefängnis häufig Teil der denkbaren Zukunftsszenarien. Zudem richten sich die Vorstellungen und Pläne zumeist auf eine nahe Zukunft nach der Entlassung wie auch bei der folgenden Schilderung:

Am wichtigsten sind ein Handy und Fernseher, einmal komplett den Kühlschrank voll machen. [...] Töpfe, Besteck, Teller, Klamotten, Weihnachtsgeschenke. [...] Und dann natürlich auch mal einen Tag so durch die Stadt ziehen und sich mal in eine Bar setzen und vielleicht in ein schönes Gespräch mit einer Dame kommen. Und das alles hier zu vergessen (Interview vom 15.06.2023).

Die Hoffnung auf ein selbstbestimmtes Leben ist hier nicht zuletzt eng mit ganz konkreten materiellen Aspekten verbunden.<sup>9</sup> Obwohl Wünsche für die Zukunft nach der Entlassung beschrieben werden, ist der Wunsch des Vergessens auf die Gegenwart im Gefängnis gerichtet.

Welche Schlüsse lassen sich anhand dieser exemplarischen Einblicke über die Hoffnungen und Zukunftsvorstellungen der Inhaftierten ziehen? Angesichts der nach Arjun Appadurai ungleich verteilten „capacity to aspire“ (vgl. Appadurai 2013) sollten machtkritische Zugänge zu Zukunft neben der „Zeitstruktur von Sozialität“ (Reckwitz 2016: 116) auch die sozialen Elemente der Zeit berücksichtigen. Maximilian Jablonowski spricht in diesem Zusammenhang daher von einer „Sozialstruktur von Zeitlichkeit“ (Jablonowski 2021: 183). Da die Zukunft von Menschen mit Haft erfahrung stark von ihrer Vergangenheit und der Gegenwart im Gefängnis beeinflusst wird, ist es kein Zufall, dass sich ihre Hoffnungen auf elementare und konkrete Ziele in naher Zukunft konzentrieren. Wie Stefan Wellgraf am Beispiel seiner Forschung zu Hauptschüler\*innen argumentiert, streben Menschen, die soziale oder ökonomische Unsicherheit erleben, häufig die Ziele einer ‚Normalbiografie‘ an, im Gegensatz zu Bestrebungen der bürgerlichen Mittel-

---

<sup>9</sup> Hier ist anzumerken, dass die in den Interviewausschnitten thematisierten Medien und digitalen Technologien durch den Kontext der Gespräche innerhalb meiner Forschung zu Digitalität möglicherweise auch in anderen Gesprächsabschnitten besonders betont wurden, ohne dass dies forciert wurde.

schicht nach einem einzigartigen Lebensstil (vgl. auch Reckwitz 2017), der erstere tendenziell abwertet (vgl. Wellgraf 2019). Doch im Hinblick auf eine erwünschte (oftmals eher männlich konnotierte) „Normalbiografie“, die manche bereits vor der Haft lebten und andere nicht, sind ihre Chancen auf die Materialisierung dieser Zukunftsvorstellung aufgrund des Gefängnisaufenthaltes als biografischem Bruch und den Stigmatisierungen gegenüber haftentlassenen Menschen beeinträchtigt (vgl. Sieferle 2023). Ihre Vergangenheit wirkt sich also maßgebend auf ihre Zukunft aus und die Erfahrung der Fremdbestimmung während der Haft begrenzt die Vorstellung möglicher Zukünfte. All dies verdeutlicht, „dass Zeithorizonte auch gebunden sind an soziale Positionen“ (Schilling/König 2020: o. S.). „Eine Kulturanalyse des Kommenden“ hat nach Markus Tauschek „enormes emanzipatorisches Potenzial, wenn sie gouvernementalitätskritisch offenlegt, wie Zukunftsentwürfe zustande kommen und wie sie wirken“ (Tauschek 2023: 177). Durch einen empirisch-kulturwissenschaftlichen Anspruch an der Mitgestaltung „einer anderen möglichen Zukunft und eines guten Lebens für alle“ (Sutter et al. 2021: 18) könnte durch den Abbau von Stigmata gegenüber Menschen mit Hafterfahrung vielleicht der Radius ihrer Zukunftsgrenzen ein Stück erweitert werden.

### *Schlussbemerkungen*

Zeit ist aus soziokultureller Perspektive in Machtbeziehungen verwoben. Fragen der Zeitkontrolle und der „Zeitgerechtigkeit“ sind nicht neu und gehen weit über den Themenkomplex der Haft hinaus. Sie betreffen etwa die Frage, wer innerhalb der (Sorge-)Arbeit über wessen Zeit verfügen kann und wie sich diese Machtverhältnisse in globalen, kapitalistischen Systemen wandeln. Im alltäglichen Sprachgebrauch finden wir nicht mehr nur Bezeichnungen wie „Freizeit“, welche im Umkehrschluss auf unfreie Zeit verweist, sondern mittlerweile auch die stärker individualistische „Me-Time“, die im Gegensatz zu einer Zeit steht, die entweder freiwillig anderen gewidmet wird oder über die andere verfügen. Für inhaftierte Menschen endet die unfreie Zeit nicht nach Ende des Arbeitstages. „Zeitwohlstand“ wird in diesem Beitrag daher nicht in erster Linie als möglichst viel verfügbare Zeit außerhalb der Lohn- und Sorgearbeit oder entschleunigte Zeit als Antwort auf Zeitnot verstanden, sondern als möglichst selbstbestimmte Zeit, die auch kollektiv verbracht werden kann.

Im Gefängnis herrscht eine ausgeprägte Fremdbestimmung über Zeit, die jedoch nicht statisch ist. Dass (Zeit-)Ordnungen im Gefängnis von Menschen hergestellt, aufrechterhalten oder auch durchbrochen werden, spüren Inhaftierte jeden Tag, angefangen bei der Frage, ob Justizbedienstete klopfen oder die Tür zum Haftraum direkt aufschließen. Der Tagesablauf in Haft ist in vielen Aspekten durch institutionelle Zeitstrukturen bestimmt, auf die die Inhaftierten wenig bis keinen Einfluss haben. Bestimmte „habituelle Zeitordnungen“ (Thiel 2007: 44) wie regelmäßige Uhrzeiten für Mahlzeiten, die durch Gewohnheiten in privaten Lebensbereichen entstehen, werden im Gefängnis durch „statuierte Zeitordnungen“ (ebd.) der Institution ersetzt. Doch auch Letztere können fragil sein und müssen in der Praxis durch Akteure aufrechterhalten werden – Routine und Unterbrechung liegen im Alltag nah beieinander. Zugleich existieren durch die Praktiken der Inhaftierten eigene Zeitordnungen, die individuell gestaltet werden, auch wenn sie nicht völlig losgelöst von den institutionellen Bedingungen sind. Beide Ordnungen sind fester Bestandteil der Lebenswelt Gefängnis.

Die Zeiterfahrungen inhaftierter Menschen sind nicht homogen, dennoch lassen sich einige haftspezifische Aspekte wie die mit Langsamkeit verbundenen Erfahrungen des Wartens und der Langeweile ausmachen. Die Koexistenz multipler Temporalitäten (vgl. z. B. Shove/Trentmann/Wilk 2020: 3) zeigt sich im Gefängnisalltag durch unterschiedliche Rhythmen und Zeiterfahrungen, die linear oder zyklisch sein können. Das häufig empfundene ‚Gefangensein in der Gegenwart‘ wird durch nicht-alltägliche Ereignisse unterbrochen. Darüber hinaus sind die Zeiterfahrungen in Haft in besonderem Maße durch das räumliche und soziomaterielle Setting geprägt, das bestimmte Erfahrungen ermöglicht oder verhindert.

Schließlich sind, wie exemplarisch aufgezeigt, auch die Zukunftsentwürfe und Hoffnungen nicht losgelöst vom Kontext der Haft als Bedingungsgefüge, auch wenn sie sich durchgehend auf ein Leben hiernach beziehen. Im Vordergrund stehen in erster Linie Zukünfte nach der Entlassung und der Wunsch nach einer ‚Normalbiografie‘. Die Zukunftsvorstellungen der Akteure stehen in Zusammenhang mit der Gegenwart im Gefängnis und ihren sozialen Positionen, die die Möglichkeiten im Streben nach einer besseren Zukunft eingrenzen.

Während es für mich als Forscherin abends nicht „Einschluss“ hieß, trugen die längerfristige Teilnahme an alltäglichen Praktiken sowie die Gespräche mit Inhaftierten zu einem Verstehen des Lebens in Haft bei. Durch das Vor-Ort-Sein innerhalb der ethnografischen Forschung ist es

möglich, nicht nur Zeitordnungen, die sich in normativen Quellen wie Gesetzgebungen oder Hausordnungen widerspiegeln, auszumachen, sondern eine Innenperspektive der Zeitgestaltung zu erhalten und sich den Zeiterfahrungen von inhaftierten Menschen anzunähern.

#### Literatur

- Alkemeyer, Thomas/Nikolaus Buschmann (2019): Das Imaginäre der Praxis: Einsatzstellen für eine kritische Praxistheorie am Beispiel von Gegenwartsdiagnosen, in: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 44/2, S. 117–138.
- Appadurai, Arjun (2013): *The Future as Cultural Fact: Essays on the Global Condition*, London/New York: Verso Books.
- Bieler, Patrick/Milena Bister/Jörg Niewöhner (2023): Phänomenographie. Zur Rekonstruktion von Erfahrung als Praxis, in: Martina Röthl & Barbara Sieferle (Hrsg.), *Erfahrung. Kulturanalytische Relationierungen*, Münster: Waxmann, S. 59–78.
- Breidenstein, Georg (2006): *Teilnahme am Unterricht. Ethnographische Studien zum Schülerjob*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Buschmann, Nikolaus/Horst Carl (2001): Zugänge zur Erfahrungsgeschichte des Krieges: Forschung, Theorie, Fragestellung, in: dies. (Hrsg.): *Die Erfahrung des Krieges. Erfahrungsgeschichtliche Perspektiven von der Französischen Revolution bis zum Zweiten Weltkrieg*, Paderborn: Schöningh, S. 11–26.
- Coleman, Rebecca (2017): A sensory sociology of the future: Affect, hope and inventive methodologies, in: *The Sociological Review*, Jg. 65/3, S. 525–543.
- Foucault, Michel (2019 [1976]): *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, 17. Auflage, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Frischling, Barbara (2014): *Alltag im digitalen Panopticon. Facebook-Praktiken zwischen Gestaltung und Kontrolle*, Marburg: Tectum.
- Goffman, Erving (2018 [1973]): *Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen*, 21. Auflage, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Härter, Karl (2007): Zeitordnungen und ‚Zeitverbrechen‘: Reglementierung, Disziplinierung und Fragmentierung von Zeit in der frühneuzeitlichen Policeygesetzgebung, in: Arndt Brendecke, Ralf-Peter Fuchs & Edith Koller (Hrsg.), *Die Autorität der Zeit in der Frühen Neuzeit*, Berlin: LIT, S. 187–232.
- Han, Byung-Chul (2015): *The Transparency Society*, Stanford: Stanford University Press.
- Hengartner, Thomas (2002): Zur Ordnung von Raum und Zeit. Volkskundliche Anmerkungen, in: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde*, Jg. 98/1, S. 27–39.
- Jablonowski, Maximilian (2021): Nach der Zukunft streben: Technikkulturen als privilegierte Orte des Zukünftigen, in: Dagmar Hänel, Ove Sutter, Ruth Dorothea Eggel, Fabio Freiberg, Andrea Graf, Victoria Huszka & Kerstin Wolff (Hrsg.), *Planen. Hoffen. Fürchten. Zur Gegenwart der Zukunft im Alltag*, Münster: Waxmann, S. 173–186.
- Marti, Irene (2023): *Doing Indefinite Time. An Ethnography of Long-Term Imprisonment in Switzerland*, Cham: Palgrave Macmillan.

- Meischner-Al-Mousawi, Maja/Sven Hartenstein & Sylvette Hinz (2023): *Suizide von Inhaftierten in Deutschland. Verlaufsstatistik über die Jahre 2000 bis 2022*, [online] <https://www.justiz.sachsen.de/kd/veroeffentlichungen-4184.html#a-4392> [Zugriff am 28.09.2023].
- Moroșanu, Roxana/Felix Ringel (2016): Time-Tricking. A General Introduction, in: *The Cambridge Journal of Anthropology*, Jg. 34/1, S. 17-21.
- Reckwitz, Andreas (2016): *Kreativität und soziale Praxis: Studien zur Sozial- und Gesellschaftstheorie*, Bielefeld: transcript.
- Reckwitz, Andreas (2017): *Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne*, Berlin: Suhrkamp.
- Ringel, Felix (2016): Can Time Be Tricked? A Theoretical Introduction, in: *The Cambridge Journal of Anthropology*, Jg. 34/1, S. 22-31.
- Rosa, Hartmut (2005): *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Rosa, Hartmut (2021): *Beschleunigung und Entfremdung. Entwurf einer Kritischen Theorie spätmoderner Zeitlichkeit*, 8. Auflage, Berlin: Suhrkamp.
- Röhl, Martina/Barbara Sieferle (2023): Erfahrungsverständnisse,einkreisen‘ und präzisieren, in: dies. (Hrsg.), *Erfahrung. Kulturanalytische Relationierungen*, Münster: Waxmann, S. 7-29.
- Schatzki, Ted (2020): Timespace and the Organization of Social Life, in: Elisabeth Shove, Frank Trentmann & Richard Wilk (Hrsg.), *Time, Consumption and Everyday Life: Practice, Materiality and Culture*, New York: Routledge, S. 35-48.
- Schilling, Elisabeth/Alexandra König (2020): Herausfordernde Zeiten – Methodologien und methodische Ansätze zur qualitativen Erforschung von Zeit, in: *Forum Qualitative Sozialforschung*, Jg. 21/2, o. S.
- Schütz, Alfred/Thomas Luckmann (2017): *Strukturen der Lebenswelt*, 2., überarb. Auflage, Konstanz/München: UVK Verlagsgesellschaft.
- Schwartz, Berry (1974): Waiting, Exchange, and Power: The Distribution of Time in Social Systems, in: *American Journal of Sociology*, Jg. 79/4, S. 841-870.
- Shove, Elisabeth/Frank Trentmann & Richard Wilk (2020): Introduction, in: dies. (Hrsg.), *Time, Consumption and Everyday Life: Practice, Materiality and Culture*, New York: Routledge, S. 1-13.
- Sieferle, Barbara (2021): Hoffnung in liminalen Zeiten. Zum Umgang mit Zukunft nach der Haft, in: Dagmar Hänel, Ove Sutter, Ruth Dorothea Eggel, Fabio Freiberg, Andrea Graf, Victoria Huszka & Kerstin Wolff (Hrsg.), *Planen. Hoffen. Fürchten. Zur Gegenwart der Zukunft im Alltag*, Münster: Waxmann, S. 125-138.
- Sieferle, Barbara (2022): Becoming an „Ex-Con.“ When Ritual Fails and Liminality Endures, in: *Cultural Analysis*, Jg. 20/1, S. 53-76.
- Sieferle, Barbara (2023): *Nach dem Gefängnis. Alltag und unsichtbare Bestrafungen*, Bielefeld: transcript.
- Sutter, Ove/Ruth Dorothea Eggel, Fabio Freiberg, Andrea Graf, Dagmar Hänel, Victoria Huszka & Kerstin Wolff (2021): *Planen. Hoffen. Fürchten. Zur krisenhaften Gegenwart der Zukunft im Alltag*, in: Dies. (Hrsg.), *Planen. Hoffen. Fürchten. Zur Gegenwart der Zukunft im Alltag*, Münster: Waxmann, S. 7-24.

- Tauschek, Markus (2023): Zukunftsentwürfe. Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf das Kommende, in: ders. (Hrsg.): *Zukunftsentwürfe. Ein kulturwissenschaftliches Panorama*, Münster: Waxmann, S. 168-179.
- Thiel, Christian (2007): *Mysterium Zeit. Eine soziologische Analyse des Wandels von Zeit und Gesellschaft*, Saarbrücken: VDM Müller.
- Wellgraf, Stefan (2019): Cruel Optimism. Träume am Ende der Zukunft, in: *Hamburger Journal für Kulturanthropologie*, Jg. 10, S. 39-50.
- Wilke, Inga (2023): (Zeit-)erfahrung(en) in Ordnung bringen, in: Martina Röthl & Barbara Sieferle (Hrsg.): *Erfahrung. Kulturanalytische Relationierungen*, Münster: Waxmann, S. 221-241.